

## Vergebung – eine Frucht, die reifen muss

Predigt zu Lk 6,36-42

sowie zu Johann Sebastian Bach: Barmherziges Herze der ewigen Liebe (BWV 185)

*Universitätsgottesdienst an Misericordias Domini (15.4.2018)*

Liebe Gemeinde,

was soll man diesem Evangelium, was soll man dieser musikalischen Verkündigung eigentlich noch hinzufügen? Der Aufruf, zu vergeben und nicht zu richten, war ja nicht zu überhören, und wer ihn trotz Mahnung und Drohung aus dem Evangelium nicht ernst nimmt, dem singt Bachs feine Kantate die Barmherzigkeit in immer neuen Variationen und Koloraturen in Herz und Gedächtnis. Und dabei ist dieser Aufruf, so eindrucksvoll er in der Musik zum Ausdruck kommt, für einen Kirchgänger nicht einmal wirklich überraschend: Vergebung ist ja im Christentum die eineiige Zwillingschwester der Schuld, die ihr auf den Fuß folgt wie das Amen in der Kirche und die es nicht duldet, dass die Schuld auch nur einen Augenblick allein bleibe. Wer A sagt, muss auch B sagen, wer Schuld sagt, muss gleich auch Vergebung sagen, sonst – macht er sich selbst schuldig. *Vergib, so wird auch dir vergeben.* Das sollten Sie eigentlich wissen. *Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.* Beten wir Sonntag für Sonntag. *Wie ihr messt, wird man euch wieder messen.* Kennen wir im Prinzip auch. Also im Ernst: Musste es schon wieder gesagt werden? Wie kommt es, dass ein Aufruf wiederholt wird, den alle längst kennen?

Nun kommen solche Wiederholungen ja gelegentlich auch im Alltag vor: Wie oft soll ich dir noch sagen ... Für solche Dauerschleifen kommen drei mögliche Gründe in Betracht: Jemand *will* sich nicht ändern, jemand *kann* sich nicht ändern – oder jemand hat sich längst geändert und der andere hat einfach vergessen, die Schallplatte auszustellen. Und wie oft soll ich dir noch sagen, dass du vergeben sollst ... Nicht auszuschließen, dass auch die kirchliche Schallplatte an dieser Stelle einen Sprung hat. Was immer die Woche über geschieht – am Sonntagmorgen bin ich vermutlich wieder schuldig. Und noch bevor mir irgendjemand irgendetwas tut, hat man mir schon dreimal gesagt, dass ich's vergeben soll. Dass Christen vergeben sollen, weiß ich nicht erst, seit ich Theologe bin. Das wissen auch die meisten Nichtchristen. Und im Alltag begegnet einem doch bei den einen wie den anderen, bei Christen wie Nichtchristen, viel Bereitschaft, anderen Schuld nachzusehen, gibt es im Ganzen eine große Toleranz, die es zulässt, dass wir alle Fehler machen. In dieser Hinsicht scheint mir unsere Gesellschaft gelassener als noch vor Jahren; jene selbstgerechten Buchhalter, die fremde Schuld auflisten und auf die zweite Kommastelle genau ausrechnen können, sind Gottseidank selten geworden. *Vergebt, vergebt, vergebt:* Ja doch, tun wir im Alltag schon, zumindest in den allermeisten Fällen. Wenn es das ist, was du meinst, Jesus, dann ist deine Mission erfüllt, dann tut's vielleicht eine jährliche Auffrischungsimpfung, einmal im Gottesdienst ein *Vergebt, so wird euch vergeben.*

Wenn es das ist ... Nun gibt es freilich noch die anderen Situationen, in denen die Vergebung nicht automatisch auf die Schuld folgt wie das Amen in der Kirche. Lassen wir dabei einmal die Fälle aus dem Spiel, in denen Menschen nicht vergeben *wollen*, weil sie selbstgerecht oder rachgierig oder mitleidlos sind; lassen wir auch jene traurigen Lebenslagen beiseite, in denen die Schuld der anderen das einzige Kapital ist, das jemand noch über Wasser hält, gewissermaßen die Rückversicherung: Ich bin verletzt und spüre Schmerz, also bin ich noch. Es bleiben genug alltäglichere Fälle übrig, in denen das mit der Vergebung nicht mal eben geht, und ich habe spontan eine ganze Handvoll solcher Geschichten aus meinem nächsten Umfeld vor Augen:

Bald müsste erst einmal von Schuld gesprochen werden dürfen, bevor jemand „Ich vergebe“ sagt; bald kann nichts mehr bereinigt werden, weil der andere nicht mehr da ist. Welchen Sinn macht es, ein Verhalten zu vergeben, das unverändert noch andauert: Soll man dann schon präventiv

vergeben, was morgen wieder geschieht? Und manchmal ist eine Schuld dergestalt, dass Vergebung einfach die falsche Kategorie scheint, weil Menschen noch alle Hände voll zu tun haben, mit erlittener Schuld überhaupt zurecht zu kommen. Kurz: Wo es unkompliziert ist mit der Vergebung, tun das Menschen im Allgemeinen schon. Und wo es kompliziert wird und nicht mal eben so geht, da ist dem Christen wie dem Nichtchristen nur bedingt geholfen mit einem Vergebungsimperativ in Dauerschleife.

„Ich kann – jedenfalls jetzt – nicht vergeben“: Wir täten in der Kirche gut daran, diesen Satz ernstzunehmen. Vergebung ist eine Gabe, die nicht immer zur Verfügung steht. Es hilft dann nichts, wenn man sie einfordert. Die verwundete Seele wird nicht heiler, wenn man ihr mit neuer Verletzung droht: „Wie ihr messt, wird man euch wieder messen“. Und wer noch mit erlittener Schuld hadert, wird schwerlich getröstet, wenn man ihn beiläufig erinnert: „wisse, dass du auch kein Engel“. Hier braucht es andere, gütigere und geduldigere Wege, wenn eine verletzte Seele heilen und die erlittene Schuld nicht das letzte Wort behalten soll.

Dazu braucht es als erstes die Freiheit, *Schuld* sagen zu dürfen, ohne im nächsten Atemzug gleich zu vergeben. Niemand heilt, der nicht verletzt sein darf. Und manchmal besteht schon viel Arbeit darin, den Blick in den Spiegel auszuhalten und zu akzeptieren, dass mein Leben durch Schuld beschädigt und auf kurz oder lang gezeichnet ist. Lasst uns den dritten Schritt nicht vor dem ersten tun. Ohne Trauerarbeit geht es bei markanter Schuld nicht; echte Vergebung kann nur wachsen, wenn sie im ehrlichen Blick auf Schuld wurzelt. Für Schuldbekennnisse sind wir bei der Kirche bekanntlich Spezialisten, hier und da wird in den letzten Jahren auch die Bedeutung der persönlichen Beichte wiederentdeckt. So wichtig das ist – es ist wohl nur eine Seite der Medaille. Haben wir auch Orte, wo erlittene Schuld zur Sprache kommt? Ich glaube, manchmal braucht es eine Art umgekehrter Beichte, ein seelsorgliches Gespräch, in dem die Belastungen durch fremde Schuld in den Blick kommen dürfen – nicht, um anzuklagen, nicht, um sich selbstgerecht davon abzusetzen und auch nicht, um als Opfer bedauert zu werden, sondern um das Geschehene als Teil des eigenen Lebens überhaupt annehmen zu können. Ein geduldiges Ohr kann heilsamer sein als ein Mund, der zu schnell zur Versöhnung rät.

Und der Blick auf die eigene Schuld? Kann als zweiter Schritt auch helfen. Das mit dem Splitter im anderen und dem Balken im eigenen Auge entlarvt ja die chronische Tendenz, eigene Fehler stets für undramatischer, unabsichtlicher und irgendwie entschuldbarer zu halten als anderer Leute Fehler. So weit, so richtig. Aber wer unter erlittener Schuld akut leidet, wird schlecht getröstet mit einer Bilanzrechnung, die eigene und fremde Schuld gegeneinander rechnet und zum Schluss womöglich noch mit einer Negativbilanz endet: Das eine macht das andere nicht besser. Das kann allenfalls überzeugen, wo es um tatsächliche Symmetrie geht: Zwei Spießgesellen, die einander über's Ohr hauen, Partner, die in jüngeren Jahren einander betrügen oder sich in älteren Jahren gegenseitig das Leben sauer machen. Nun könnte es sein, dass der Weg zur Versöhnung auch in anderen Fällen über den Blick auf eigene Schuld führt; aber dieser Weg ist dann sublimier und leiser und braucht länger als ein plattes „Du doch auch“. Es ist der Weg über die selbstkritische Einsicht, dass schuldigwerden leider menschlich ist; dass der beste Wille nicht automatisch vor schlechtem Ergebnis schützt – und wenn wir noch ehrlicher sind: dass sich manchmal selbst reale Böswilligkeit noch ziemlich gut anfühlt. Das macht nicht besser, was uns geschieht – aber es gibt erlittener Schuld ein menschlicheres Gesicht.

Liebe Gemeinde,

„ich kann nicht vergeben“: Unser Evangelium scheint diesen Satz kategorisch auszuschließen – Du kannst, denn du musst. Die Kantate, so nah sie sonst am Evangelium bleibt, geht hier einen bemerkenswert anderen Weg: Sie gibt der Aufforderung zur Vergebung einen Rahmen, und dieser Rahmen benennt präzise die Grenzen unseres Könnens. *Barmherziges Herze der ewigen Liebe, / erregt, bewege mein Herze durch dich*, so beginnt Bachs Kantate, und am Ende steht die Bitte um Christi Hilfe.

Wer stets allen alles vergibt, gilt als fromm. Wer weiß, dass er manchmal nicht einfach vergeben kann und dann sein Nichtkönnen ins Gebet nimmt, scheint mir, mit Verlaub, ehrlicher und frömer. Vergebung ist kein Reparaturset für menschliche Beziehungen, das wir stets in der Tasche haben und mit ein paar Handgriffen ins Werk setzen können. Vergebung ist eine Gabe, wir manchmal erst erbitten müssen; eine Frucht, die reifen muss und die niemanden sättigt, der sie mit Gewalt vor der Zeit pflückt. „Hate is too great a burden to bear“, schrieb eines Tages Martin Luther King, „I have decided to love“: „Hass ist eine zu große Last, um sie zu tragen ... ich habe mich für die Liebe entschieden“. Ich glaube, diese Erfahrung ist exakt der Moment, an dem die Frucht der Vergebung reif ist zur Ernte und beide, den Schuldigen wie den Vergebenden, satt macht.

Frank M. Lütze